Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 19

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

flüsternd, berauscht vom Mutterglück, ihr das schlummernde Kindlein zeigte und bewundern ließ. Ihre zu kleinen Augen hatten sich geweitet und ein unendlich helles, hehres, reines, sieghaftes Licht strahlte daraus, das ewige Licht, das keusche Glück der Mutterliebe.

Johannes von Müller.

Zum 125. Todestag des berühmten Geschichtschreibers, 11. Mai 1934.

Einer der allerberühmtesten Historiker aller Zeiten ist der Schaffhauser Johannes von Müller. Seine Darstellungen aus der Schweizer und der Allgemeinen Geschichte zeichnen sich durch eine geradezu glänzende Gestaltung aus. Er schuf eigentliche Geschichtskunstwerke, verstand es, den inneren Zusammenhang zwischen den verschiedenen Epochen zu zeichnen. Einseitigkeit war ihm fremd.

Johannes von Müller kam am 3. Januar 1752 in Schaffhausen zur Welt, lenkte die Aufmerksamkeit durch eine ausgesprochene Begabung für Geschichte schon als Knabe auf sich, überraschte dazu im Collegium humanitatis mit gediegenen Vorträgen von seltener Frühreife. Der Vater bestimmte ihn zum Theologen. Nun bestand damals in Schaffhausen die vernünftige Vorschrift, daß jeder Theologiestudent mindestens zwei Jahre auf ausländischen Universitäten studieren müsse. So kam der junge Müller 1769 nach Göttingen, lernte hier die große Welt kennen, nach der er sich immer gesehnt hatte. Als er nach zwei Jahren in seine Vaterstadt zurückkehrte, konnte er sich eigentlich nie mehr in die kleinen Verhältnisse einleben, ebensowenig in den Gedanken, nun als Pfarrer irgendwo seine Tage verleben zu müssen. Das theologische Staatsexamen bestand er zwar, seinem Vater zuliebe, hielt auch einige Predigten, die aber deutlich zeigten, daß er mit dem Herzen nicht dabei war. Er träumte von einer Stelle als Bibliothekar bei einem Fürsten, von der Durchforschung königlicher und kaiserlicher Archive, um Licht in so manches historische Dunkel bringen zu können. Er wandte sich an Kaiser Franz Josef II. in Wien. Ob und welche Antwort er bekam, weiß man nicht. Er schrieb kleine historische Abhandlungen, beschäftigte sich bereits mit den Vorarbeiten für seine berühmt gewordene Schweizer Geschichte, griff zuweilen recht scharf Zeitgenossen an, so den guten Lavater in Zürich, der klug genug war, nicht zu reagieren, dafür Müller in Schaffhausen aufzusuchen. Er schrieb von ihm: „Müller ist ein 20jähriges Monstrum eruditionis. Er hat das beste Herz, aber ist im Schreiben noch absprechend, dreist. Sein Stil ist witzig und bis zur Affektion lebhaft. Aber er hat das Gute, daß er sich gern belehren läßt und sich leicht schämen kann .... Sein Gedächtnis scheint beinahe übermenschlich zu sein."

Im Jahre 1780 erschien der erste Band der Schweizer Geschichte, an welchem Müller fast ein Jahrzehnt arbeitete. Er zeigt bereits alle Vorzüge der Müllerschen Geschichtsdarstellung, wurde von der Kritik des In- und Auslandes sehr gut aufgenommen. 1781 schrieb er in französischer Sprache die „Essais historiques", die einen allgemeinen Ueberblick über die politische Geschichte in Europa vom Mittelalter geben.

Durch die Vermittlung des Generals v. Schlieffen erhielt Müller in jener Zeit eine Stelle in Kassel, die er zwei Jahre inne hatte, wurde dann Bibliothekar, Staatsrat und Staatsreferendar des Kurfürsten von Mainz. Zwischenhinein schrieb er den zweiten und dritten Band der Schweizer Geschichte. Wie kaum ein Zweiter fühlte er das Werden einer neuen Zeit. Die Vorzeichen der französischen Revolution deutete er richtig. Von der Notwendigkeit einer Revolution war er übrigens überzeugt. Er schrieb nach dem Sturm auf die Bastille in Paris anno 1789: „Es müssen periodische Revolutionen eintreten, sonst schlummert alles bis zur Sinnlosigkeit ein."

In Wien war man unterdessen auf das starke Talent aufmerksam geworden und fand, einen solchen Mann könnte man mit Vorteil für sich verwenden. Müller kam nach Wien, wo er 12 Jahre verblieb, wurde in den Adelsstand erhoben und zum „Edlen von Sylfelden", 1800 zum ersten Custos an der kaiserlichen Bibliothek ernannt, oft mit wichtigen diplomatischen Verhandlungen betraut. Er gab seinen dritten Band Schweizer Geschichte heraus, erregte damit in der konservativen Luft von Wien Anstoß, daß man ihm die Fortsetzung dieses Werkes verbot. Andere Unstimmigkeiten folgten, so daß Müller 1804 froh war, seine Stelle in Wien aufgeben zu können. Er kam als geheimer Rat, beständiger Sekretär der Akademie und Geschichtsschreiber des königlichen Hauses nach Berlin in preußische Dienste, begann hier den vierten und fünften Band der Schweizer Geschichte, erhielt von König Friedrich Wilhelm III. den Auftrag, die Geschichte Friedrich des Großen zu schreiben. Dazu wurde ihm uneingeschränkte Archivbenützung eingeräumt.

Nach dem Einmarsch der Franzosen in Berlin im Jahre 1806 begann ein neuer Lebensabschnitt Müllers, der unerfreulichste und unerquicklichste. Er, der vorher die Franzosen bekämpft hatte, in Friedrich dem Großen ein leuchtendes Vorbild sah, verschrieb sich jetzt Napoleon, wurde der Minister des windigsten der Napoleoniden, des Königs Jérome von Westfalen. Wir können ihm höchstens danken, daß er in dieser Zeit noch den fünften Band der Schweizer Geschichte, umfassend den Zeitraum von den Burgunder Kriegen bis zum Ausbruch des Schwabenkrieges, fertig brachte, schade, daß damit der Schluß erreicht war. Müller begann zu kränkeln, starb am 11. Mai 1809. V.

Rundschau.

Geburt Grossarabiens.

Wer spricht von Arabien? Was kann die Wüste mit ihren paar Oasen bedeuten? Warum sollte man speziell das Reich Ibn Sauds, das in ganz Nedschd und Hedschas kaum mehr als 3 Millionen Menschen zählt, respektieren? Und doch geschehen dort gerade jetzt Dinge, die für die Entwicklung Asiens, mehr noch aber für die künftige Geschichte der europäischen Kolonialherrschaft von entscheidender Bedeutung sind.

England beherrscht etwa die Hälfte der arabischen Halbinsel; seine Grenzen gehen von Aden quer durch die Wüste bis zur Seeräuberküste und umschließen auch das von allen Seiten kontrollierte Sultanat von Oman-Maskat.

Italien hoffte, sich im Yemen festzusetzen, in Hodeida und Saana jenen Einfluß zu gewinnen, den England in Aden besitzt, und dadurch, daß die afrikanische Küste von Erythrea gegenüber Yemen ihm gehört, am südlichen Roten Meer eine Kontrollstellung über die für England sehr wichtige Meerstraße von Bab-el Mandeb zu gewinnen, also den Seeweg nach Indien zu kontrollieren. Es benutzte die Angst des Herrschers von Yemen zu seinen Zwecken, bewaffnete seine im übrigen sehr konservative Bevölkerung und schickte Instruktoren — alles nur, um eines Tages das Ländchen zu schlucken. Angst hatte der „Imam" von Yemen vor seinem nördlichen Nachbar, eben dem König Ibn Saud.

England konnte natürlich nicht dulden, daß Italien jene Kontrollstellung gewinne. Es ermunterte den König des Wahabitenreiches zum Angriff gegen die werdende italienische Kolonie. Und Ibn Saud, der nicht immer der be-

währte Freund der Engländer gewesen, bereitete diesen Angriff von langer Hand vor. Ursachen waren leicht zu finden, da gewisse Rechte über das yemenische Grenzland Asir nicht klar lagen. Und Aussichten waren auch vorhanden, zu siegen. Denn nicht nur wetteiferte England mit Italien in der Lieferung von Waffen, so daß Ibn Saud weit besser assortiert war, die Beduinen von Nejd sind wie vor Zeiten die Leute Mohammeds, von einer Idee besessen, der Idee eines groß-arabischen Reiches, und obendrein haben sie sich weitgehend modernisiert, auch geistig; sie machen in raschem Tempo durch, was Japan im Großen durchgemacht; sie haben den Ehrgeiz, ein „westlicher Staat" zu werden, wie die Türkei von Ankara.

Und es kam, wie es kommen mußte: Truppen Ibn Sauds haben die Stadt Hodeida erobert, ohne daß die italienischen Kriegsschiffe Befehl zum Widerstand erhalten hätten. Sie werden binnen kurzem auch Saana nehmen, und schon nehmen im eroberten Gebiete wahabitische Beamte ihre Posten ein und bereiten die Krönung eines Sohnes von Ibn Saud zum neuen Imam von Yemen vor.

Der Geschlagene ist Italien. Der Sieger scheint England. So sehr ist es Sieger, daß wie gesagt, keine Geste des Widerstrebens von italienischer Seite gewagt wurde. Man stört nicht ungestraft die Zirkel Albions in den Kolonien. Man tangiert nicht ungeniert seine Verbindung mit der wichtigsten Kronkolonie Indien.

Von Morgen ab hat freilich Ibn Saud nur noch britische und dahinter französische Schutzgebiete als Nachbarländer, und alle sind arabisch, und in allen arbeitet die pan-arabische Idee für den Großkönig. Von Kairo bis Bassorah gibt es Parteien, die von einer künftigen Vereinigung träumen. Eine solche aber kann England nicht wünschen, und darum fragt es sich mit Sorge, wie der Gefahr entgegen zu arbeiten sei. Nach dem Grundsatz „Teile und herrsche" wird das unabhängig erklärte Irak, das beherrschte Ostjordanland, das verbündete Aegypten als rivalisierende Dreiheit gegen Saud großgezogen. Vielleicht, daß Großarabien zwar geboren ist, aber sehr langsam wachsen wird. Wenn nötig, läßt sich die Hand auf das Gebiet Sauds legen. Oder man finanziert einige Aufstände unter den Vasallen des heutigen Freundes.

Kleine Rechnung.

Personalherabsetzungen im Polizeidienst um 10 Prozent sollen, wie aus Paris gemeldet wird, 601 Mann auf die Straße stellen (teilweise pensionieren) und dem Budget eine Entlastung von 3,23 Millionen Franken bringen. Die Finanzverwaltung entläßt sogar 5500 Angestellte, das macht etwa 30 Millionen Minderausgaben. Und so wie in dieser Weise 33 Millionen weniger aus dem Staatssäckel fließen, sollen insgesamt 4000 Millionen aufgeholt werden.

Angenommen, diese Arbeitslosen, oder andere, welche aus ihren Stellungen durch die Entlassenen verdrängt werden, erhalten von Fürsorgeanstalten etwa die Hälfte ihres bisherigen Einkommens, so sinken die Ersparnisse der öffentlichen Hand um etwa die Hälfte; irgendwer muß die Beträge auf jeden Fall leisten.

Angenommen aber auch, die Leute, welche bisher 33 Millionen insgesamt erhalten und selbstverständlich wieder ausgegeben, haben 16 Millionen nicht mehr zur Hand, um sie Krämern und Handwerkern zu bringen. In diesem Falle sinken gewisse steuerpflichtige Einkommen dieser Krämer, und da, wenigstens nach schweizerischen Steuerordnungen, zunächst die steuerpflichtigen obern Tausende des Einkommens gekürzt werden, und erst zuletzt die steuerfreien Minima, so sind die betroffenen Lieferanten dieser schlechtern Käufer jedenfalls schlechtere Steuerzahler des Staates geworden — es sei denn, sie bekommen anderwärts andern Verdienst. Bei bernischen Steuerzahlern müßten Staat und Gemeinde 10 Prozent von fehlenden 16 Millionen oder 1,6 Millionen abschreiben.

Die Krämer und Schuster sind aber nur die ersten in einer langen Kette von Leuten, welche jene 16 Millionen nicht einnehmen. So oft eine andere Schicht diese Mindereinnahmen verzeichnet, so oft fallen für den Staat die Steuern für die Summe aus, und wenn ein Franken nur 10mal die Hand wechselt, so hat der Staat die 16 Millionen, die er spart, wieder verloren. Diese Rechnung wird man nach vielleicht einem Jahr in Frankreich machen müssen. Heute macht man nur den ersten Teil davon. Es ist den Deflationisten bis heute nicht genügend vorgerechnet worden, daß ein abgebauter Lohn sich mehrfach als geringeres Einkommen anderer Kreise wiederholt und praktisch (nicht etwa nur theoretisch), die Einsparung auffrist, auf Umwegen, nicht direkt, aber umso sicherer.

Dabei hat dieses Frankreich vor, sich politisch auf alles zu rüsten, seine Verteidigung gegen jede Eventualität von Osten her zu sichern und zwar nicht anzugreifen, aber dem Angreifer auf allen Punkten entgegentreten zu können. Man muß sich schon fragen, wie es die Erfordernisse seines Budgets für die Verteidigung bestreiten will, wenn es den Umfang dieses Budgets zum voraus mit neuen Herabsetzungen beschneidet — denn neue Herabsetzungen sind bei neuen Defiziten unausbleiblich. An eine ausreichende Unterstützung seiner Gefolgschaft im Osten ist nicht zu denken, und so werden die Staaten im Osten auch auf diesem Wege zwangsläufig zur Eigenmächtigkeit verdammt.

Am letzten Sonntag hat nach deutschen Meldungen Goebbels in Zweibrücken (Pfalz), vor 250,000 Saardeutschen gesprochen. Paris meldet gerade 20,000 Mann. Streut sich selber Sand in die Augen, um nicht die unangenehme Konsequenz eingestehen zu müssen, entweder beizeiten auf die Saar zu verzichten, oder die große Abstimmungskampagne zu verlieren, oder aber die Abstimmung aktiv zu verhindern, solange Deutschland offen rüstet. Diese passive Haltung ist aber nichts anderes als die genaue Parallele zur wirtschaftlichen Deflationspraxis. Wer sich selbst den Lebensprozeß abschnürt, der erstickt auch die Aktionsfähigkeit nach außen, sei es die Fähigkeit, zu fordern, sei es die Fähigkeit, notwendig sich ergebenden Verzicht zu leisten.

Schwindende Zweifel.

Nach und nach berichten die Handelsteile unserer Presse ohne Rückhalt über die tatsächliche Belebung der amerikanischen Wirtschaft, und Hand in Hand damit vermindern sich die groß aufgemachten Gefahren, die Roosevelt angeblich hinwegfegen und seinem „Experiment" ein Ende machen sollten. Wenn jetzt zugegeben wird, daß sämtliche Zweige der Wirtschaft einen Aufschwung verzeichnen, daß einzelne Industrien mehr als 2½mal so viel herstellen als vor einem Jahre, und nicht nur das, auch absetzen, wenn seit Januar eine neue Million Arbeitsloser Beschäftigung gewonnen, und wenn diese Neueinstellungen noch rapider zunehmen, dann ist wenigstens bewiesen, daß es momentan „läuft". Wer auf Amerika gehofft, kann nur beten, daß der momentane Aufschwung sich zu einem länger dauernden ausweiten möge, und daß zu einem Zeitpunkt, wo der angeblich natürliche Rückschlag kommen müßte, auch Maßnahmen gefunden werden, um den neuen und furchtbarern Stillstand des Organismus zu verhindern.

-kh-